

Ein Chor mit «besonderem Spirit»

Oberwil Mit der Aufführung der B-Messe von Franz Bühler (1760–1823) wurde in der Pfarrkirche Bruder Klaus gestern Sonntag ein kleines Stück Musikgeschichte geschrieben.

Andreas Faessler
andreas.faessler@zugerzeitung.ch

Man nimmt ein musikalisches Werk grundsätzlich intensiver und mit ganz anderen Ohren auf, hat man die Gewissheit, dass es einerseits seit langer Zeit zum ersten Mal überhaupt wieder gespielt wird. Und andererseits, dass das Werk mit dem Verklingen des letzten Tons bis auf weiteres schon wieder passé ist.

Mit der B-Messe des schwäbischen Komponisten Franz Bühler (1760–1823) wurde gestern Abend an der 20. Musikalischen Feierstunde in der Kirche Bruder Klaus in Oberwil ein kleines Stück Musikgeschichte geschrieben – wenn man so will. Es existieren lediglich inoffizielle Einspielungen der C- und D-Messe Bühlers, bei der Erarbeitung der 1820 herausgegebenen und erst 2008 wieder entdeckten B-Messe für Chor, Solisten, Orgel und Orchester aber konnte der musikalische Leiter Armon Caviezel keine existierende Aufnahme als Referenz nehmen. Angesichts einer solchen Ausgangslage war die Aufführung dieser Messe eine besonders grosse Herausforderung, welche den Beteiligten gut gelungen ist.

Melodienreichtum und Festlichkeit

Die gerade mal knapp eine halbe Stunde dauernde Missa brevis vereint in sich eine breite Palette an Klangfarben, welche die Musik ihrer Entstehungszeit repräsentiert. Sucht man einen ver-



Ausklang der Weihnachtszeit: Rund 100 Mitwirkende sorgten einmal mehr für eine Feierstunde in der Pfarrkirche Bruder Klaus in Oberwil. Diese war wie immer zum Bersten voll.
Bild: Stefan Kaiser (Zug, 7. Januar 2018)

gleichbaren Stil für Bühlers Musik, so würde man ihn bei der Familie Haydn finden. Bühler lässt das Orchester in seiner Missa stellenweise gar Elemente des damals aufkommenden «Deutschen» andeuten. Der Melodienreichtum und die bemerkenswerte Festlichkeit, welche insbesondere dem «Gloria» und dem «Credo» innewohnen, sowie ful-

minante Finali stehen so mancher grossen Messe in nichts nach, und es erscheint nur schlüssig, dass Bühler zu Lebzeiten ein bekannter und sehr häufig interpretierter Komponist war. Die insgesamt fast 100 Musiker überzeigten an diesem Abend vor allem in den voluminösen Tutti der Bühler-Messe, welche stimmig und harmonisch gelangen.

Gemischtere Eindrücke hingegen hinterliess das Cellokonzert in D-Dur von Luigi Boccherini (1743–1805), neben der Bühler-Messe das zweite Hauptstück an diesem Abend mit Jonas Iten als Solisten. Die Boccherini-typische Verve im ersten und dritten Satz vermochte nicht so richtig aufzukommen. Allgemein fehlte der Interpretation einiges an Brillanz

und – insbesondere in den höheren Streicherlagen – an Souveränität. Der Grund hierfür mag allerdings zu einem Teil in der Akustik des Kirchenraumes zu suchen sein, welche durch den grossen Besucherandrang viel zu «trocken» für ein Boccherini-Konzert geworden war. Durch die Einbusen an Hall war jede Unsauberkeit umso stärker herauszuhören.

Wie bei der Bühler-Messe konnte der Kirchenchor Bruder Klaus schliesslich in drei kurzen Motetten für Chor a cappella beweisen, was für ein eingespielter und sattefester Klangkörper er ist und dass unter den Sängerinnen und Sängern ein «besonderer Spirit» herrscht, wie Pastoralassistentin Jacqueline Meier eingängig konstatierte in würdigen Worten zum 20-jährigen Bestehen der Musikalischen Feierstunde erwähnt hat. Klanglich weniger aufeinander abgestimmt dagegen wirkten die vier Gesangssolistinnen und -solisten. Obschon allesamt klar über persönliche Qualitäten verfügen und an diesem Abend einzeln Platz erhielten, sie zu präsentieren, konnte sich die Wirkung im Plenum nicht wirklich entfalten. Zu stark unterschied sich die Charakteristik jeder einzelnen Solostimme.

Wenn auch der Beifall in der zum Bersten vollen Kirche heuer sichtlich verhaltener ausfiel, darf die Gesamtleistung der Mitwirkenden an dieser 20. Musikalischen Feierstunde gebührend gewürdigt werden, zumal es insbesondere mit der gelungenen Schweizer Uraufführung einer lange verschollenen Messe für die Musiker ein sehr anspruchsvolles Programm war.

Hinweis

Eine zweite Gelegenheit, die Bühler-Messe D-Dur mit dem Kirchenchor Bruder Klaus zu hören, bietet sich an den Domleschger Sommerkonzerten in Tomils GR am 5. August 2018.

Künstler mit Forscherherz

Porträt Im Atelier des Künstlers Simon Ledergerber (40) erblassen Fliegenpilze und malen Insekten in Co-Autorschaft Bilder. 2018 wird der Urner die Kabinettschau der Jahresausstellung des Zentralschweizer Kunstschaffens ausrichten.

Sechs Jahre strolchte der Igel munter durch eine 250-Quadratmeter-Halle in der Nähe des Bahnhofsbühl. Dort, wo sich regelmässig auch der Urner Künstler Simon Ledergerber eingekollt, um an seinen Stein- und Holzskulpturen zu arbeiten oder mit Naturmaterialien zu experimentieren. Als das Tier eines Tages tot im Atelier lag, sah Ledergerber die Zeit gekommen, ihn unsterblich zu machen. «Ich habe ihn eingeformt», erklärt er und zeigt auf die feuerfeste Form, mit der er das Tier in Bronze gossen will. «Mal sehen, was noch von ihm übrig bleibt.»

Mit dieser einen persönlichen Beziehung zum Vertreter einer der ältesten Tierarten überhaupt ist schon einiges gesagt über Ledergerbers Verhältnis zur Welt. «Meine Arbeit hat mit mir und meiner Umgebung zu tun», so der Künstler. Er muss die Dinge in die Hand nehmen, ausprobieren. Die Formel im Chemielehrbuch reicht ihm nicht aus. Er muss schon mit eigenen Augen gesehen haben, wie die aus einem Infusionssack tropfende Salzlösung über einem von ihm mit Tusche eingefärbten Gipskubus dessen Innenraum langsam aushöhlt. «Aus diesen Beobachtungen ziehe ich dann Erkenntnisse, mit denen ich in meinem künstlerischen Prozess weitergehe.»

Dass Ledergerber, der sich als gelernter Schreiner seine Ate-

lierregale selbst gebaut hat, mit diesem Interesse für die Veränderlichkeit von Materie sein angestammtes Gebiet der Bildhauerei mal verlassen würde, wo man Material in eine fixe Form bringt, ist aus heutiger Sicht nachvollziehbar, auch wenn in seinem Atelier heute noch viele hochwertige Friese und Plastiken stehen, die von einer grossen Liebe für den Klassizismus und die Motive der alten Meister zeugen.

Eine Schwäche für alte Knochen

Als kleiner Junge sammelte der im ernerischen Seelisberg geborene Ledergerber Knochen. Mit zwölf schnitzte er mit dem Sackmesser seine erste Figur, einen Orca, den ihm ein Verwandter inzwischen wieder zurückgeschenkt hat. «Je mehr Raum ich meinen Interessen gebe, desto mehr kehre ich wieder dorthin zurück, wo ich als kleiner Junge mal angefangen habe», sagt er und meint damit diesen Naturforschertrieb. Das Bewusstsein dafür, dass die Dinge in der Welt irgendwie doch recht lose verklammert sind und dass jede Form einem permanenten Zersetzungs- und Aufbauprozess ausgesetzt ist, faszinierte den Künstler schon früh.

In seinem Atelier liegen deshalb neben Tierknochen auch von Autoreifen platt gewalzte Bierdo-

sen, Tannenzapfen, Vogelfedern, Marderfelle, angeschwemmte Muscheln aus dem Zürichsee und sogar zwei abgeformte Schimpansenatzen aus dem Basler Zoo. Ein in Spiritus eingelegter Fliegenpilz hat sein sattes Rot an die Flüssigkeit abgegeben. Eine von der Strasse aufgelesene Mandarinschale hat Simon Ledergerber in einen Gipsabdruck ver-

wandelt, der schon fast ornamentale Qualitäten besitzt.

Dass die Feuchtigkeit im Atelier ein Milieu der Zersetzung schafft, dass das darin lebende Tierreich eine Art Co-Autorschaft mit ihm eingeht – auf einer Russzeichnung haben Insekten Fussspuren hinterlassen –, entspricht Ledergerbers Kunstverständnis. Als er seine Bodenskulptur «Still

in Eile versunken» für die Jahresausstellung ins Kunstmuseum Luzern brachte – er gewann mit ihr letztes Jahr den Ausstellungspreis der Kunstgesellschaft Luzern –, verfärbte der Rost sich während des Transports. «Ich war zunächst beunruhigt, realisierte dann aber, dass ich wie schon früher an absoluten Vorstellungen festhielt, die es gar nicht gibt.» Gewöhnlich ist Ledergerber von dieser statischen Denkweise befreit. Für einige Zeichnungen experimentierte er ohne Zuhilfenahme eines Pinsels mit Gerbstoffen aus Brennnesseltee und Eichenholz, mit Leinöl und in Stückchen geschnittenem Stahl, der auf Papier in einer Wasser-Essig-Lösung zu rosten beginnt. Produkte des Zufalls seien diese Bilder dennoch nicht. «Über das Experimentieren mit den Substanzen lernst du, eine gewisse Form zu erzielen», sagt er.

Ein Marmorbrocken fürs Gotthardmassiv

Öffentlich auf sich aufmerksam gemacht hat Ledergerber mit seinem «Gigantischen Kleinod». Eine Arbeit, die er 2016 in einem ehemaligen Reduit, der heutigen Fondazione Sasso San Gottardo, ausgestellt hatte. Der Quader aus Carrara-Marmor, der sich, auf einer Stele schwebend, lückenlos in einer Tunneldecke ins Gotthardmassiv einschmiegt, als sei das fremde Gestein dort gerade

herausgebrochen worden, mag mit dazu beigetragen haben, dass ihm sein Heimatkanton Uri letztes Jahr einen Förderpreis verliehen hat. Zum Abschied zeigt Ledergerber seinem Besuch einen Freskenzyklus aus dem Jahr 1923 des Bieler Malers Philippe Robert (1881–1930) im Wartesaal des Bieler Bahnhofs. Auch wegen der Titel «Studentanz», «Jahreszeiten», «Lebensstufen» und «Zeit und Ewigkeit», die Ledergerbers zyklischer Denkweise sehr nahe stehen – für seine Abschlussarbeit als Bildhauer modellierte er die Personifikation des Äons, des griechische Begriffs für Ewigkeit und Lebenszeit.

Roberts Fresken füllen den kleinen Wartesaal komplett aus, was Ledergerber auf Ideen bringt: «Gerne würde ich mal einen Raum mit Erde füllen und die Erde so lange drin saften lassen, bis sie die Wände färbt.» An der Kabinettschau im Kunstmuseum Luzern im nächsten Herbst böte sich dazu eine ausgezeichnete Gelegenheit.

Julia Stephan
julia.stephan@luzernerzeitung.ch

Hinweis

Ausstellungen: Centre PasquArt, Biel (bis 14.2.); R57, Zürich (ab 9.3.), Kunsthalle Arbon (ab 2.6.); Kunstmuseum Luzern (ab 16.11.)



Simon Ledergerber im Atelier vor selbst gebauten Wandregalen.
Bild: Pius Amrein (Biel, 4. Januar 2018)